

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.

Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Feldpost 186 zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40,
Postversandt nach auswärts K 3.

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Samstag, den 22. April 1916. Nr. 113.

Freund Albion.

In der letzten Zeit ist das Wort vom Handelskrieg mit immer schärferer Betonung von unseren Feinden angewendet worden. Neben den blutigen Kämpfen auf den Schlachtfeldern, wo Mann gegen Mann steht, haben ja unsere Feinde bekanntlich kein Mittel unversucht gelassen, die wirtschaftliche Verbindung der Zentralmächte mit ihren näheren und weiteren Nachbarn in möglichst vollkommener Weise zu unterbinden, und die Besprechung der wirtschaftlichen Bekämpfung Mitteleuropas nach dem Kriege hat auf den Kongressen der vereinigten Gegner immer eine grosse Rolle gespielt.

Wer der geistige Urheber dieses Planes ist, braucht nicht erst besonders betont zu werden. England, dessen Eintritt in den Krieg auf die Verdrängung seines wichtigsten und in den letzten Jahrzehnten immer mächtiger auftretenden Rivalen, des Deutschen Reiches, zurückzuführen ist, scheut vor keinem Mittel zurück, um jetzt, da dieser Krieg zu einer endgültigen und restlosen Abrechnung der grossen kämpfenden Machtgruppen geworden ist, seine Ziele zu verfolgen. Aber was sich im Verlaufe der Kämpfe so oft schon gezeigt hat, was in der letzten Zeit immer deutlicher geworden ist, heute gibt es dafür kein Verhüllen mehr: die Kluft, die sich zwischen den einzelnen Mitgliedern der Entente öffnet, wird immer tiefer. England, Frankreich und Russland verfolgen eine gänzlich entgegengesetzte Orientpolitik, die namentlich zwischen den beiden westlichen Ententestaaten und Russland als gänzlich unüberbrückbar bezeichnet werden kann. In Asien toben die heftigsten Kämpfe, die Russen stehen auf persischem Boden, räumlich von den im Knie zwischen Tigris und Euphrat eingeschlossenen Engländern nicht allzu weit entfernt. Aber es ist keine Aussicht auf den Entsatz der bedrängten Engländer durch die Russen vorhanden, und man dürfte nicht fehlgehen, wenn man eine gewisse Absichtlichkeit im Vorgehen der Russen entdecken wollte.

Aber mehr als das. Auf der letzten grossen Konferenz der Alliierten in Paris war Russland nicht vertreten, die grosse Rede des Ministerpräsidenten Asquith hat des russischen Verbündeten in keiner Weise gedacht und auch Sonnino hat sich ängstlich gehütet, auf wirtschaftliche Verbindungen mit dem osteuropäischen Freund hinzuweisen und hat sich begnügt, die Erfolge der Russen an der Kaukasusfront hervorzuheben. Nach diesen äusseren Anzeichen kann es nicht wundernehmen, wenn aus dem feindlichen Auslande spärliche Nachrichten durchsickern, die deutlich die Erbitterung Russlands gegen den englischen Verbündeten wiederspiegeln. Gerade Russland kann am wenigsten einen Handelskrieg mit Deutschland vertragen, denn auf dieses mächtige Industriereich ist der Ackerbau treibende russische Staat infolge seiner natürlichen Lage angewiesen. Nun stellt sich heraus, dass die Deutschenverfolgungen in Russland grösstenteils auf englischen Einfluss zurückzuführen sind, dass das britische Reich, in gewohnter Weise seinen eigenen Interessen nachgehend, die deutsche Industrie verdrängen will, ohne Rücksicht darauf, was den eigenen Verbündeten frommt.

Die Erbitterung Frankreichs gegen England, das die versprochene Hilfe ausbleiben lässt, dafür aber wichtige Küstenpunkte am Kanal fest in Händen hat, gesellt sich zur russischen Spannung mit Grossbritannien. Es bedarf wohl keiner deutlicheren Illustration für die „Einigkeit“, die unter unseren Feinden herrscht. *c. s.*

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 21. April 1916. Wien, 21. April 1916.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern nachmittags warfen sieben italienische Flugzeuge 25 Bomben auf Triest ab. 9 Zivilpersonen, darunter 5 Kinder wurden getötet, 5 Leute verwundet. Das Salesianerkloster, in dessen Kirche 400 Kinder beim Gottesdienst waren, ist zerstört. Durch diesen Angriff hat der Feind jedes Recht und jeden Anspruch auf irgendwelche Schonung seiner Städte verwirkt. Der Nordteil der Stadt Görz stand unter lebhaftem Feuer aller Kaliber. Sonst kam es an der küstenländischen und Kärntner Front nur stellenweise zu Artilleriekämpfen. Im Col di Lana-Gebiete wurden starke feindliche Angriffe unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen. Ebenso scheiterten im Sugana-Abschnitte neuerliche Angriffe des Feindes auf die unlängst von uns eroberten Stellungen und ein Angriff auf unsere Linien westlich Sperone.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli“ meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 20. April. (KB.)

Irakfront: Im Abschnitte Felahie griff der Feind am 17. April mit einer über eine Division starken Streitkraft die auf dem rechten Flügel unserer Stellungen von Felahie gelegene Vorstellung an und versuchte den Angriff gegen unsere Hauptstellung vorzutragen. Der Versuch scheiterte vollständig. Von unseren Truppen energisch verfolgt, musste der Feind die Vorstellung, die er besetzt hatte, verlassen und mit schweren Verlusten den Rückzug in östlicher Richtung antreten. Bei Kutelamara keine Aenderung.

Kaukasusfront: Unsere mit der Küstenbewachung im Abschnitte von Lazistan betrauten Abteilungen leisteten seit dem 12. März ausserordentlichen Widerstand gegen die zu Wasser und zu Lande von an Zahl weit überlegenen feindlichen Streitkräften unternommenen Angriffe. Sie verteidigten Schritt für Schritt jeden Fussbreit Bodens und erreichten in würdiger Weise das von der Armee verfolgte Ziel. Schliesslich zogen sie sich am 18. April, nachdem sie den Feind gezwungen hatten, sich in der sieben Kilometer von Trapezunt gelegenen Ortschaft Kowata in eine für ihn blutige Schlacht einzulassen, gemäss dem ihnen erteilten Befehl auf einen Abschnitt zurück, wo sie neue Aufgaben erfüllten.

Infolge der Kriegslage, die sich auf dem Küstenabschnitte als Ergebnis dieser Operationen entwickelt hatte, wurde die Stadt Trapezunt von uns vollständig geräumt. Sechs Kanonen alten Systems, die in der Umgebung der Stadt jüngst aufgestellt worden waren, wurden nach vollständiger Zerstörung zurückgelassen.

Das Ringen um Verdun.

Ein Verteidigungs-Kriegsrat in Paris.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“).

Köln, 21. April.

Eine Persönlichkeit, die in den letzten Tagen in Frankreich weilte, machte einem Vertreter der „Kölnischen Volkszeitung“ die folgenden wichtigen Mitteilungen:

General Sarrail und General Liautey sind nach Paris berufen worden. Ihre Ankunft dürfte mit der grossen Kriegskonferenz zusammenhängen, bei der die tüchtigsten Generäle und auch verschiedene politische Parteiführer anwesend sind. Diese ausschliesslich militärische Beratung unter dem Vorsitz des Präsidenten Poincaré soll die Frage erörtern, durch welche Mittel dem Vordringen der Deutschen bei Verdun Einhalt geboten werden kann.

Ob Sarrail, Joffre oder Castelnau den Kommandanten von Verdun, Pétain, ersetzen soll, hängt von den Vorschlägen ab, die die Generäle von Pétain für die Verteidigung von Verdun erwarten.

Poincaré und der Kriegsminister in Verdun.

Paris, 21. April (KB.)

(Havas-Meldung.) Präsident Poincaré und der französische Kriegsminister Roques besuchten Dienstag abends Verdun und die Befestigungszonen dieser Stadt. Am

folgenden Tage besuchten sie auch die beiden Mass-Abschnitte und hielten sich bei allen Armeekorps auf.

Der Präsident beglückwünschte die Truppen neuerlich zu ihrer Tapferkeit und Standhaftigkeit und verteilte auch zahlreiche Auszeichnungen.

Der Präsident und der Kriegsminister kehrten am Donnerstag nach Paris zurück.

Die Versorgung von Verdun.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 21. April.

Meldungen der Pariser Presse ist zu entnehmen, dass es über 5000 schwere Kraftwagen sind, die seit dem 21. Feber die Zufuhr von Truppen, Munition und Proviant für Verdun verwendet werden.

Um die 140 Kilometer lange Strasse brauchbar zu erhalten, werden sieben Landwehrregimenter verwendet. Die Mannschaften sind so verteilt, dass jeder Mann drei Meter Strasse ausbessert. Alle 20 Sekunden passiert ein Kraftwagen.

Die Oberaufsicht über die in sechs Kantone gegliederte Strasse liegt in den Händen einer Regulierungskommission.

Clemenceau kritisiert.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 21. April.

Clemenceau kritisiert den letzten Bericht der „Agence Havas" mit folgenden scharfen Worten: Wir räumen freiwillig alle wertvollen Positionen, wir gehen freiwillig zurück und wir werden schliesslich freiwillig Verdun dem Feinde überlassen.

Englands Schreckensherrschaft in Aegypten.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Köln, 21. April.

Ein Neutraler, der nach mehrjährigem Aufenthalt aus Aegypten in seine Heimat zurückkehrt, machte der „Kölnischen Volkszeitung" Angaben über die Schreckensherrschaft der Engländer in Aegypten.

Danach spielten sich dort Gewaltszenen und Greueltaten ab, wie zur Zeit der grossen indischen Aufstände.

In West- und Südägypten wurden zahlreiche Eingeborenendörfer und Oasen der Wüste gleichgemacht, die Bewohner, auch Weiber und Kinder, die nicht flüchten konnten, niedergemetzelt. Sie wurden beschuldigt, mit den aufständischen Senussen Beziehungen unterhalten zu haben.

Bei der Räumung des gesamten als Kriegszone erklärten Suezkanalgebietes kam es zu brutalen Auftritten der australischen Soldaten. Verschiedene bessergestellte Eingeborene, die sich nicht verjagen lassen wollten, wurden zu Tode geprügelt. Bei dem Abtransport der Eingeborenen kamen Tausende von Weibern und Kindern auf den Wüstenwegen um.

In der Zitadelle von Kairo mehrten sich die Todesurteile in erschreckender Weise. So wurden in einer Februarwoche allein 400 Personen erschossen. Die meisten der Todesopfer wurden erst stundenlang gefoltert, ehe sie durch den Strang hingerichtet wurden.

Die englische Kabinettskrise.

Rotterdam, 21. April. (KB.)

Zu den Meldungen des Reuterschen Bureaus über die englische Kabinettskrise erklärt der „Nieuwe Rotterdamsche Courant": Trotz der ernsten Situation sei die Annahme verfrüht, dass der Verfall der Koalition unvermeidlich sei.

„Manchester Guardian" erwartet den Austritt der wehrpflichtfreundlichen Minister und eine Rekonstruktion des Kabinetts, gestützt auf die Liberalen und auf die Arbeiterpartei.

Die schwierige Lage der Engländer am Tigris.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Basel, 21. April.

Die „Basler Nachrichten" melden aus London: Die militärische Lage der Engländer am Tigris hat sich plötzlich wieder verschlechtert. Die Türken haben zwei neue Divisionen in den Kampf geworfen und versuchen nun ihrerseits ein Ueberflügelungsmanöver, wobei sie durch ihre arabischen Parteigänger begünstigt werden.

General Gorringe soll verwundet sein.

Verbot einer englischen Friedensversammlung.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Kopenhagen, 21. April.

Die englische Regierung hat eine für den ersten Osterfeiertag geplante Friedensversammlung auf dem Trafalgar Square verboten. Als Grund für das Verbot wird angegeben, dass die Versammlung die öffentliche Ruhe stören könnte und die Polizei hiebei machtlos wäre.

Die amerikanische Note an Deutschland.

Wilson als Vertreter aller Neutralen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 21. April.

Der Rotterdamer Korrespondent des „Az Est" depeschiert: Aus Washington wird gemeldet, dass sich Wilson in seiner letzten Note an Deutschland auf den Standpunkt stellt, das Auftreten Amerikas diene nicht bloss eigenen Interessen, sondern auch denen der andern neutralen Staaten.

Die Note ist über Kopenhagen nach Deutschland gelangt.

Die Verluste der englischen Handelsflotte.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Haag, 21. April.

„Daily Telegraph" hält die amtliche Schätzung des Verlustes an englischen Schiffen und Ladungen mit 30 Millionen Pfund Sterling für unzutreffend. Die Verluste werden mindestens um das Doppelte oder Dreifache höher eingeschätzt.

Zwar schade die Blockade dem Feind, sie verschlinge aber, solange die Flotte defensiv bleibt, englische Schiffe und Mannschaften.

Die Preisgabe Serbiens durch die Entente.

Bern, 21. April. (KB.)

Die „Tagwacht" veröffentlicht auszugsweise den vierten Bericht der internationalen sozialistischen Kommission in Bern, worin der serbische sozialistische Vertreter Kaziekovic über Serbiens Rolle im Kriege ausführte: „Die Entente gab Serbien preis, so dass es zugrunde ging. Die Entente bemühte sich, ihre Haut und ihre Interessen zu retten, was für die Entente weit wichtiger war, als die Wohlfahrt des serbischen Volkes und seiner nationalen Bestrebungen. Serbien wurde auf schreckliche Weise hintergangen. Der grosse südslawische Staat war nur ein schöner Traum, mit dem die Entente die serbische Bourgeoisie geschickt einschläferte."

Serbische Friedenstendenzen?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Sofia, 21. April.

„Utro" berichtet, dass 40 Mitglieder der serbischen Skupschtina beschlossen haben, an den Thronfolger Alexander die Aufforderung zu richten, die Skupschtina zur Vorbereitung des Friedens einzuberufen.

Frau von Staël und Deutschland

Zu ihrem 150. Geburtstage am 22. April.

Von **Martin Sommerfeldt** (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Nichts hat uns im Laufe des gegenwärtigen Krieges so bekümmert und erbittert, nichts in dem Glauben an ein fruchtbares Zusammenarbeiten der Völker nach dem Kriege so sehr wankend gemacht, als die zielbewusste, insbesondere in Frankreich beliebte Herabwürdigung und Verunglimpfung des deutschen Wesens, wie es sich in der Kunst und Philosophie, in der Religionsübung und den Sitten des deutschen Volkes in der Vergangenheit geäussert hat. Wenn selbst Geister wie der auch in Deutschland hochgeschätzte Philosoph Boutroux in unserer romantischen Philosophie eines Fichte und Schelling nichts als den verabscheuungswürdigen Ausdruck deutschen Machtverlangens sehen konnte, so erinnern wir uns nicht ohne Bitterkeit daran, dass diese Aeusserungen eines geschwätzigen „patriotischen" Uebereifers nur Nahrung auf einem sorgfältig vorbereiteten Boden finden konnten; erinnern wir uns, dass die Franzosen in ihrer Mehrheit von jeher eine unvoreingenommene Beurteilung, ja nur irgendwelche eingehendere Kenntnis des deutschen Wesens verschmäht haben. Und wenn wir die Bemühungen derjenigen Franzosen überschauen, die im deutschen Volk eine wertvolle, in manchem vorbildliche Nation ehrten, so sehen wir nur eine geringe Anzahl von Männern und Frauen diesem Ziel zustreben und ihre für die menschliche Kultur so wichtige Arbeit mannigfach behindert. Um so mehr aber sind diese wenigen unserer Anerkennung sicher.

Von niemandem aber, seit den Tagen des Barons de Grimm und seines *„Journal étranger"* bis zur heutigen Zeit gilt das in höherem Masse, als von der Verfasserin der Schrift „Ueber Deutschland", der Frau von Staël. Diese geistvollste Frau unter den Schriftstellern Frankreichs hat nicht nur mit völliger Unvoreingenommenheit, sondern mit warmer Liebe deutsches Wesen und deutsche Leistungen dargestellt und mit Standhaftigkeit alles Ungemach ertragen, das man ihrer Wahrheitsliebe und ihrem Menschheitsstreben bereitete; und ihr warmes Zeugnis gewinnt für uns noch an Wert, da es dem Deutschland Goethes und Schillers galt, der Wiege des deutschen Idealismus.

Denn Frau von Staëls Buch über Deutschland ist nicht das Werk eines reisenden Dutzendmenschen, der etwas erzählen kann, weil er eine Reise gemacht hat. Die berühmteste Schriftstellerin ihrer Zeit, an den deutschen Höfen und in der besten deutschen Gesellschaft mit offenen Armen empfangen, konnte für eine Fremde ungewöhnlich tiefe Einblicke in das Deutschland ihrer Zeit tun, und eine vollendete philosophische, politische und künstlerische Bildung, ein ungewöhnlich scharfer Verstand, ein heller, doch zugleich liebevoller und darum nie willkürlich verzerrender Blick zeigten ihr Reichtum, Tiefe, Edelsinn, wo ihre Vorgänger nur Plumpheit und Unselbständigkeit gesehen haben.

Herkunft und Erziehung, Schicksale und Zeitströmungen haben dieses Werk in seiner Vollkommenheit ermöglicht. Am 22. April 1766 in Paris als Tochter des späteren Finanzministers Ludwigs XVI., Necker, geboren, erhielt Germaine von ihrer protestantischen Mutter eine ungewöhnlich strenge, aber auch ungewöhnlich bildende Erziehung, so dass sie schon mit fünfzehn Jahren, durch Schriften ihres Vaters angeregt, juristische und politische Abhandlungen schreiben konnte; ein Landsmann hat mit Recht von ihr gesagt, dass sie immer jung, doch niemals Kind gewesen sei. Im zwanzigsten Lebensjahre heiratete sie auf Wunsch ihrer Mutter den schwedischen Gesandten Baron von Staël-Holstein, von dem sie sich aber nach zehnjähriger Ehe trennte; doch pflegte sie ihn, als er erkrankte, bis zu seinem Tode. Der geistig nicht hochstehende Mann mochte freilich der schon berühmten Schriftstellerin gegenüber einen schweren Stand haben. Als die Ehe geschlossen wurde, war Germaine schon die bekannte Verfasserin einiger Schauspiele; doch begab sie sich erst ein wenig später auf ihr eigentliches Gebiet, als sie historische, philosophische und politische Schriften verfasste. Ihr

Wenn der Kronprinz ihrem Wunsche nicht willfahren sollte, sind sie entschlossen, über die Schweiz nach Serbien zurückzukehren, um nach längerer Zeit ihre produktive Arbeit wieder aufzunehmen.

Rückkehr von Belgrader Flüchtlinge.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Belgrad, 21. April.

Gestern ist hier ein Extrazug eingetroffen, der eine grosse Zahl von Flüchtlingen aus dem Innern Serbiens zurückbrachte.

Die Mehrzahl von ihnen kam aus Kruschewatz.

Auszeichnung der Minister für Finanz und Handel.

Wien, 21. April. (KB.)

Dem Finanzminister Leth und dem Handelsminister Spitzmüller wurde die Würde eines Geheimen Rates verliehen.

V. Oesterreichische Klassenlotterie 11. Tag.

Wien, 21. April. (KB.)

Es gewannen: 20.000 Kronen Nr. 25.768, 10.000 Kronen Nr. 77.168, je 5000 Kronen die Nr. 21.815, 26.635, 38.900 und 109.616.

Wiener Börse.

Wien, 21. April. (KB.)

Der Feiertage wegen war die Wiener Börse heute geschlossen.

Vom Tage.

Dem letzten Fliegerangriff auf Saloniki fielen 2000 Tote und Verwundete, zumeist Engländer, zum Opfer.

England beschränkt die neutrale Schiffahrt auch durch Androhung der Kaperung aller Brennmaterialien deutschen Ursprungs.

Abgeordneter Houston äusserte Befürchtungen wegen Englands Schiffsnot.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" dementiert die neuerlich aufgetauchten Gerüchte über Friedensunterhandlungen.

erstes grösseres Werk war ein Denkmal für Jean Jacques Rousseau; die grosse Revolution veranlasste in ihrem Verlauf eine Verteidigungsschrift für die unglückliche Königin Maria Antoinette, der Frau von Staël vergeblich zur Flucht hatte verhelfen wollen; die Koalitionskriege riefen eine Schrift „Gedanken über den Frieden" hervor. Ihre Hauptwerke, die sie insbesondere in Deutschland bekannt machten, entstanden, als sie, in Paris von der Regierung bedroht, nach Genf geflohen war; sie behandelten den Einfluss der Leidenschaften auf das Glück der Menschen und der Völker, und die Zusammenhänge der Literatur mit den sozialen Grundbedingungen eines Volkes. Wie ihr Vater, bekämpfe auch sie, nach Paris zurückgekehrt, die bonapartistische Tyrannei und wurde deshalb von Napoleon aus Paris und seinem weiteren Umkreise verbannt. Schmerzerfüllt über den Verlust ihrer Heimat, aber nicht bereit, Napoleon zu schmeicheln, begab sie sich im Jahre 1803 nach Deutschland, über Metz und Frankfurt nach Weimar, von dort nach längerem Aufenthalt nach Berlin, und weiterhin nach Wien; ein wahrer Triumphzug, dessen Frucht ihr zweibändiges Werk „Ueber Deutschland" war.

„Nicht eine Nachahmung von Paris, sondern ein originales Leben und Treiben wünsche ich ausserhalb Frankreichs zu finden," schreibt Frau von Staël an die Herzogin Luise von Weimar. Sie hat damit einen wesentlichen Grundzug ihrer Schrift hervorgehoben. In der Tat, überall bemüht sie sich, Deutschland und die Deutschen nicht mit französischen, sondern mit deutschen Augen zu sehen. So holt ihre Schrift tief aus und zeigt die natürlichen Grundbedingungen des deutschen Wesens; geographische Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit und historische Entwicklung werden herangezogen, um den Charakter der Deutschen, ihrer Philosophie und Kunst verstehen zu lehren. Aber sie begnügt sich nicht damit, zu erklären, sondern sie beurteilt auch; und wenn wir ihr auch für ihr Verständnis danken, so ist uns in der heutigen Zeit doch vor allem ihr Urteil wertvoll.

In einer Zeit der schlimmsten Verdächtigung unseres moralischen Charakters hören wir mit besonderer Freude das Urteil der Frau von Staël, wenn sie die deutsche und die französisch-italienische Politik einander gegenüberstellt. „Die Deutschen," sagte sie, „sind im allgemeinen aufrichtig und bieder, sie brechen nie ihr Wort, und Lug und Trug ist ihnen fremd; wenn dieser Fehler sich jemals in Deutschland einbürgern sollte, so würde das nur infolge des Bestrebens sein, die Ausländer nachzuahmen, sich ebenso gewandt zu zeigen wie sie;" die romanischen Nationen „haben oft eine Politik verfolgt, die in der Kunst sich allen Pflichten zu entziehen, unendlich bewandert war; zur Ehre der deutschen Nation muss gesagt werden, dass sie dieser kecken Gewandtheit beinahe unfähig ist". Gegenüber den Beschuldigungen eines uns eingeborenen Hunnentums hört man gern ihr Lob der deutschen Gutmütigkeit, die sie als einen der hervorstechendsten Charakterzüge der Deutschen preist. Mit scharfem Blick erkennt sie die Ursache der deutschen Zerrissenheit in dem mangelnden Nationalbewusstsein, in der scharfen Trennung und Absonderung der verschiedenen Klassen und Stände. Sie rühmt die Einfachheit, Genügsamkeit und das Streben nach Vertiefung der Bildung, insbesondere der Herzensbildung, das sie bei allen Bevölkerungsschichten, zumal bei den deutschen Frauen, angetroffen hat. Denn Deutschland ist ihr das natürliche Vaterland aller Bildungsbestrebungen, wie es das „Vaterland des Gedankens ist".

Das Vaterland des Gedankens! Wir heutigen Deutschen möchten das Wort unseres Jean Paul, dass den Engländern das Meer, den Franzosen das Land, den Deutschen die Luft gehöre, nicht mehr gelten lassen; und doch ist es der bezeichnendste Ausdruck einer Zeit, in der die wertvollsten deutschen Geister fern aller politischen Betätigung im luftigen Reich des Denkens herrschten. Frau von Staël greift Jean Pauls Wort auf; sie beschreibt in ihren eingehenden, fein charakterisierenden Darlegungen über die kantische und romantische Philosophie, über die Kunst Klopstocks, Wielands, Herders, Goethes, Schillers und der Romantiker das Wort ihres englischen Zeitgenossen, der in den Deutschen

Lokalnachrichten.

Brände. Im Laufe des 20. April kamen in Krakau verschiedene kleine Brände zum Ausbruch, grösstenteils Kaminbrände, die von der k. u. k. Festungsfeuerwehr in kürzester Zeit gelöscht wurden. Es handelte sich um Kaminbrände in der Grodzkagasse 33, Dajworgasse 6, Dietelsgasse 33, Krakowskagasse 39, Kupagasse 1 und Czarnowiejskagasse 91. Ausserdem ereignete sich in der Dlugagasse 26 ein Fussbodenbrand, der nach Abtragen des Küchenofens binnen 35 Minuten gelöscht wurde.

Die Osterbeilage der „Krakauer Zeitung" enthält folgende Original-Beiträge: Gisela Freiin v. Berger, „Weltbrand"; Rudolf Huppert, „Der letzte Kuss"; Leo Grünstein, „Der sterbende Soldat"; Franz Karl Ginzkey, „Baron Torresani". Ausserdem an Beiträgen und Uebersetzungen: Victor Fleischer, „Alte Papiere"; Tadeusz Konczyński, „Grossvaters Tod"; Leopold Staff, „Wie man Verse lese"; Friedrich Schiller, „Frau Rat Goethe in Kriegszeiten"; Kasimir-Przerwa Tetmajer, „Ballade vom Rhein"; A. De Nora, „Die Füsse".

Amtliche Verlautbarungen der k. u. k. Kreiskommanden.

Wierzbnik.

Amtsblatt VII. Stück vom 15. April 1916.

Nr. 89. Gerichtliche Bestrafungen. In der Zeit vom 9. bis zum 20. März l. J. wurden vom k. u. k. Militärgerichte in Wierzbnik die nachstehend angeführten Personen wegen Verbrechens des Diebstahles wie folgt bestraft: Johann Płusa, Taglöhner aus Mirzec, wegen Diebstahls eines Pferdes mit drei Monaten schweren und verschärften Kerker; Wacław Płusa, Grundwirt aus Wierzbnik, wegen Diebstahls von Oelvorräten mit zwei Jahren schweren und verschärften Kerker; Majer Złoto, Händler aus Kamienna, wegen Teilnahme am Diebstahle mit einem Jahr verschärften Kerker; Schmelke Zucker und Israel Jankiel Raczka, beide Händler aus Kamienna, wegen Teilnahme am Diebstahle mit 4 Monaten verschärften Kerker; Josef Święcicki, Häuslerssohn aus Jakubówka, wegen Pferdediebstahl beziehungsweise Teilnahme daran, mit drei Jahren schweren und verschärften Kerker; Wincenty Kołcut, Landwirt aus Jakubówka, wegen desselben Verbrechens mit dem zweijährigen, verschärften Kerker und Johann Święcicki aus Jakubówka mit dem einjährigen, verschärften Kerker, schliesslich Viktoria Święcicka aus Jakubówka wegen des Verbrechens der Teilnehmung am Diebstahle mit dem viermonatlichen, verschärften Kerker.

Die Häfen der Donaumündung

Dadurch, dass unsere und unserer Verbündeten ruhmreiche Waffen die Tore nach dem Osten gesprengt haben, gewinnt auch, wie wir wissen, der Wasserweg zum Schwarzen Meer für uns erhöhte Bedeutung. Sein Ausbau steht für weite Kreise im Vordergrund des Interesses und wir verstehen heutzutage recht gut, weshalb Napoleon I. die Donau den „König der Flüsse" nannte, wir vermögen auch die hohe Bedeutung zu würdigen, welche seit aller Zeit der Donau sowohl von strategischem als handelspolitischem Gesichtspunkt aus zugesprochen wurde. Der Kampf um die Donau hat in allen grossen Kriegen, die im Herzen Europas geführt worden sind, seine Rolle gespielt und der Besitz dieser gewaltigen Wasserader, deren Gesamtnetz eine Länge von 5000 Kilometer aufweist, von denen — von Donauwörth bis Sulina — auf dem Strom selbst 2556 Kilometer mit Dampfschiffen fahrbar sind, dünkte allen grossen Eroberern, von Sesostris und Darius angefangen, bis zu Napoleon ein hochersehntes Ziel.

Unter den vielen Häfen, die dem Handel an dem langgestreckten Donauufer dienen, haben die Mündungshäfen eine ganz besondere Bedeutung, sie sind es ja, an denen Europa und Asien sich die Hände reichen und an denen sich gar bald der Austausch der Güter der beiden Weltteilen in viel bedeutenderem Masse als bisher vollziehen wird. Gerade für uns wird die Eröffnung des Wasserweges die drei Mündungshäfen der Donau, Galatz, Braila und Sulina, ganz besonders wichtig werden lassen. Sulina ist der am weitesten gegen das Schwarze Meer vorgeschobene dieser drei Plätze, also der eigentliche „Donaumündungshafen"; ein Vorposten gewissermassen. Braila ist der letzte Platz, den grosse Seeschiffe erreichen können, der grösste Exporthafen Rumäniens, und Galatz oder Galati, das etwas unterhalb Braila liegt, stellt das Zentrum des ganzen Verkehrs im Mündungsgebiet des Stromes dar.

Das Donaudelta ist ein mächtiger, zwischen zwei- und dreitausend Quadratkilometer grosses Sumpfgebiet, dem zahlreiche kleine Wasserläufe, Seen, vereinzelte Wälder und weitausgedehnte Schilfdickichte das charakteristische Gepräge geben. Drei grosse Mündungsarme, Kilia im Norden, St. Georg im Süden und Sulina in der Mitte sendet die Donau ins Meer. Sulina lieg nahe dem Ende des Armes, dem es seinen Namen gab und der, obwohl weitaus der kleinste der drei, am besten schiffbar und für Schiffe bis zu 7 Meter Tiefgang fahrbar ist, da man ihn sorgfältig reguliert hat. Die Stadt Sulina liegt mit kaum mehr als 3000 Einwohnern in einer trostlosen, von Myriaden Moskitos heimgesuchten Sumpfgegend, und hier passieren jährlich an 4000 Schiffe, die grösstenteils unbeladen vom Meere kommen und mit den Exportartikeln Rumäniens und des Hinterlandes, vor allem Getreide, Holz usw. beladen zurückkehren.

Viel hübscher präsentiert sich das malerisch gelegene Galatz, dessen weisse Häuser freundlich zwischen Gärten verstreut liegen. Hier hat die rumänische Donauflotte ihren Hauptstützpunkt, ausserdem ist die etwa 50.000 Bewohner zählende Stadt das Zentrum der Einfuhr Rumäniens, soweit es sich um den Wasserweg handelt. Zahlreiche Dampfschiffahrtsgesellschaften der verschiedenen europäischen Nationen vermitteln den Verkehr, der sich von Jahr zu Jahr stärker entwickelt, da der billigere Transport auf dem Wasser immer mehr zunimmt. Während so Galatz das Zentrum der Einfuhr ist, steht Braila an der Spitze als Exporthafen Rumäniens. Vor allem die Getreideausfuhr ist sehr stark. Dementsprechend hat der nicht grosse, regelmässig gebaute Platz mit seinen 30.000 Einwohnern ganz den Charakter einer betriebsamen Handelsstadt.

Braila oder Ibrahil, wie es die Türken nennen, gilt noch als Seehafen, nicht aber die noch weiter im Land gelegenen Donauhäfen, deren Bedeutung daher auch in bezug auf maritimen Export und Import belanglos ist. Dass die genannten drei Plätze und mit ihnen der Hauptteil des rumänischen Handels an dem Tag abgewirtschaftet hätten, an dem die Russen den nun endgültig zu Wasser gewordenen Einzug in Stambul gefeiert und dort das Schwarze Meer abgesperrt hätten, ist selbstverständlich und zeigt uns, wie gross der Druck sein könnte, den die Befreier der kleinen Staaten auf Rumänien auszuüben vermochten, als sie noch irgendwelche Chancen am Bosporus hatten. *ok.*

das Volk der Dichter und Denker ehrte. Aber, und das lässt uns ihr Lob ganz unverdächtig erscheinen, sie ist weit entfernt, Deutschland ein untertäniges Verhältnis zu dem länderbeherrschenden Frankreich zuzuweisen. Wie sie den Rhein als deutschen Strom preist, und in ihm den „Schutzgeist Deutschlands" sehen möchte, so erkennt sie, dass „nur durch die politische Unabhängigkeit Deutschlands der grosse kontinentale Staatenverein selbst seine Unabhängigkeit sichern kann" — ein deutlicher Hinweis darauf, dass nicht Deutschland, sondern England ihr als Bedroher des europäischen Friedens galt, und dass ein starkes, unabhängiges Deutschland ihr diesen Frieden zu gewährleisten schien.

Solche Anschauungen freilich durften im napoleonischen Frankreich, das auf die Unterwerfung Deutschlands gerichtet war, nicht geäussert werden. Schon die Tatsache, dass jemand es unternahm, Deutschland den Franzosen in wahrem Lichte darzustellen, musste geahndet werden. Und so erlebte Frau von Staël denn für ihr kluges und mutiges Buch eine Reihe der schwersten Kränkungen, über die sie in der Vorrede zu dem in London erschienenen Werke berichtet hat. Denn die Drucklegung des Buches in Frankreich war auf Napoleons Wunsch verboten worden, die schon gedruckten Bücher waren eingestampft, und Frau von Staël war des Landes verwiesen worden. Mit vollendeter Ritterlichkeit entledigte sich der Polizeiminister General Savary seiner Aufgabe, indem er Frau von Staël in dem Ausweisungsbeschluss auseinandersetzte, dass die Franzosen „noch nicht dahin gekommen seien, in den Deutschen nachahmenswerte Vorbilder zu sehen"; höhnisch riet er Frau von Staël, da ihr ja die Luft ihres Vaterlandes nicht zuzusagen scheine, das bewunderte Deutschland aufzusuchen.

So war Frau von Staël abermals ins Exil geschickt. Weite Reisen durch Italien, Oesterreich, Russland und Schweden, der vertraute Umgang mit den Besten ihrer Zeit, darunter den Deutschen August Wilhelm und Friedrich von Schlegel, konnten ihr das Glück der Heimat nicht ersetzen. Erst als sie nach Napoleons Sturz nach Paris zurückkehren durfte, wo sie in Musse ein dreibändiges Werk über die hauptsächlichen Ereignisse der grossen Revolution abfasste, wurden die zehn bitteren Jahre der Verbannung durch ein ruhiges Leben und Schaffen abgelöst; aber schon nach zwei Jahren, am 14. Juli 1817, endete ihr Leben, dessen Kraft unter den beständigen Anspannungen zu rasch versiegt war. Ihr Werk, das sie in den Stürmen der Befreiungskriege hinaussandte, um das „arme edle Deutschland an seine intellektuellen Reichtümer zu erinnern", wird in Deutschland unvergessen bleiben. Ob man sich auch in Frankreich seiner erinnern wird?

Die russischen Verluste am Narocz-See.

Der Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamschen Courant" besuchte mit Erlaubnis des Grossen Generalstabes die deutsche Ostfront und meldete aus Wilna: Bei meinem Besuche auf dem Kriegsschauplatz am Narocz-See, in der Richtung auf Postawy, machte die Kraft der russischen Offensive grossen Eindruck auf mich. Mehr aber noch die grausigen Leichenfelder vor den deutschen Stellungen. Vor zwei Stellungen konnte ich mit blossem Auge mehr als 1000 Leichen zählen.

Ausserordentlich mörderisch war der Kampf gegenüber Intolka gewesen, wo die Russen in die deutschen Stellungen eingedrungen, später aber wieder vertrieben worden waren. Auf der ausgedehnten Ebene, die sich zwischen den deutschen und russischen Stellungen befindet, sind die in breiter Front angesetzten russischen Angriffskolonnen niedergemäht worden. An der Stelle, wo der Ansturm sich brach, liegen die Leichen bis 3 Meter hoch vor der deutschen Verschanzung. An der Stelle, wo es den Russen gelang, einzudringen, sind die Verschanzungen ganz verschwunden, weil hier das dann einsetzende deutsche Trommelfeuer die Russen traf. Das russische Trommelfeuer dauerte nur kurze Zeit, wurde aber vorzüglich geleitet. Wie aus den Aussagen Gefangener hervorgeht, lag das Kommando in den Händen französischer Artillerieoffiziere, dafür spricht auch die Treffsicherheit und richtige Feuertaktik. Die deutschen Soldaten wiesen, bei 6 Grad Kälte im Wasser stehend, alle russischen Angriffe zurück. Für die Offensive der Russen im Norden war die mit Gewalt aufgepeitschte rücksichtlose Tapferkeit und die schlechte Führung durch die russischen Subalternoffiziere bezeichnend. Die beim Sturmangriff in die deutschen Stellungen gelangten russischen Truppen wussten sich dort nicht zu helfen. So liess sich eine bei Intolka eingedrungene Abteilung, die führerlos geworden war, gefangen nehmen. („F. Z.")

Verschiedenes.

ok. **Bourbakis Selbstmordversuch.** Der hundertjährige Geburtstag des Generals Charles Bourbaki, welcher am 22. April 1816 in Pau geboren war, weckt die Erinnerung an den Selbstmordversuch, den dieser General, zweifellos einer der begabtesten und ritterlichsten im Deutsch-Französischen Kriege, am 27. Jänner 1871 unternahm. Er hatte Anfang 1871 den Befehl erhalten, mit der 150.000 Mann starken Loire-Armee Belfort zu erobern. Aber der heldenmütige Vorstoss des Werderschen Korps vereitelte das Unternehmen, und während Bourbaki am 27. Jänner einen Selbstmordversuch machte, rettete sich seine Armee unter General Clinchant nach der Schweiz. Das Nähere über diesen Selbstmord Bourbakis finden wir in den Memoiren eines seiner Adjutanten, des Hauptmanns de Massa, der von einem Depeschenwechsel zwischen der Regierung und dem unglücklichen General berichtet, aus dem dieser den Vorwurf der Feigheit, ja der Verräterei herauslas. „In Besançon", schreibt der Hauptmann, „betrat ich den Stall gerade noch früh genug, um zu sehen, wie der Bursche des Generals auf dessen Befehl in seinen Satteltaschen nach seinem Revolver suchte. Ich nahm ihm die Waffe aus den Händen, sagte, ich würde sie dem General selbst bringen und schloss den Revolver in meinen Schrank ein. Inzwischen war der General aus der Stadt gekommen, wo er sich eine andere Waffe gekauft hatte. Ich benutze die erste ankommende Depesche als Vorwand, um bei ihm einzutreten. Mitten im Zimmer schrieb der General selbst an einem Tische, was gegen seine Gewohnheit war, da er sonst uns alle dienstlichen Schreiben diktierte. Er entledigte sich meiner, indem er mich mit der ihm überbrachten Depesche zu seinem Generalstabschef schickte und mir befahl, auf dessen Antwort zu warten. Als ich zurückkehrte, war der Selbstmordversuch eben geschehen. Der General lag ausgestreckt auf seinem Bette, bewusstlos, die eine Seite des Gesichts mit Blut bedeckt. Langsam kam der General wieder zu sich. Nach einigen Augenblicken öffnete er die Augen ein wenig, sah uns an und murmelte, nachdem er eine lange Anstrengung gemacht hatte, um sein Erinnerungsvermögen wiederzufinden: „O, mein Gott, ich habe schlecht gezielt!" Er hatte die Mündung des Revolvers in der Höhe der rechten Schläfe auf sich gerichtet. Der Druck des Fingers auf den Abzug hatte den Schuss ein klein wenig abgelenkt, und die Kugel hatte sich auf dem Schläfeknochen wie auf einer ehernen Fläche vollkommen platt gedrückt." — Später wurde behauptet, das Telegramm der provisorischen Regierung, das Bourbaki zu dem verzweifelten Schritt getrieben hatte, hätte keinerlei Vorwürfe enthalten und wurde wohl vom General falsch aufgefasst, weil es, besonders in damaliger Zeit, in Frankreich Sitte war, alle Niederlagen ihrer Heere den Verrätereien ihrer Feldherrn zuzuschreiben.

Das Hinterland von Saloniki. Der Wiener Professor Norbert Krebs gibt in dem neuesten Heft der „Geographischen Zeitschrift" eine anschauliche Schilderung des wenig bekannten mazedonischen Kriegsschauplatzes, der vor einiger Zeit durch die kleinen Vorpostengefechte an der mazedonisch-griechischen Grenze auch in den Heeresberichten Erwähnung fand. Der siegreiche Feldzug Mackensens führte durch die unbekanntesten Gegenden in ganz Europa, von denen viele tatsächlich nie von „europäischen" Forschern betreten wurden; die deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen sind manchmal durch Landschaften gezogen, von denen man bisher wirklich gar nichts wusste. Seit den Kämpfen in der ersten Hälfte des Dezember vorigen Jahres sind die Franzosen und Engländer, die von Saloniki aus im Vardartale aufwärts gerückt waren, ohne sich mit den Serben vereinigen zu können, über die griechische Grenze zurückgetrieben worden; sie konnten weder Doiran noch Gewgheli halten. 50 *klm* standen die Verbündeten nur noch von Saloniki entfernt, sie unterliessen aber die weitere Verfolgung, um die griechische Neutralität ihrerseits zu achten. Gestrüppartiger Wald und Haideland bedeckt die Höhen des Hügellandes von Gewgheli, die sich wenig über 500 Meter erheben, reiches Kulturland die Gehänge und die Talsohle. Demir Kapu ist eine wichtige Klimascheide; denn erst hier beginnt echte mediterrane Vegetation und die Kultur von Baumwolle und Sesam sowie die Pflege von Feigen, Mandeln, Granatäpfeln, Seidenraupenzucht und Seidenindustrie, Wein- und Getreidebau finden wir hier, ferner Tabak- und Mohnbau. Die serbisch-griechische Grenze, die hier keine strategische Bedeutung hat, quert das Vardartal an dem 10 Kilometer langen und öden Zigeunerpass. Nach Süden beginnt dann das höchst fruchtbare Schwemmland der Kampania, der Mündungsebene des Vardar und der Vistrica; doch ist der Boden zwischen diesen Flüssen und längs des Flachstrandes vielfach versumpft und nur als Winterweide in Benutzung. Noch um 500 v. Chr. reichte die Meeresbucht bis nahe an den Gebirgsrand, die letzten Ueberbleibsel davon sind einige Seen; langsam aber stetig dringt das Land weiter in die Bucht von Saloniki vor und bedroht so auch den Hafen der Stadt. Ueber den wasserreichen Vardarfluss führen in der Gegend des Gebirgsrandes nur zwei Eisenbahnbrücken und eine lange Strassenbrücke. Die Städte haben griechische, lebhaft industrielle Bevölkerung. Zu ihren Befestigungsanlagen konnten die Franzosen und Engländer manche Höhenzüge ausnutzen: auf die Bahnlinie Saloniki—Seras—Drame haben sie Beschlag gelegt. Die Bahnstrecke am Doiransee ist aber nur drei Kilometer vom serbischen Gebiet entfernt und kann also leicht zerstört werden. Wollten die Feinde vorstossen, so könnten sie es nur in den Tälern der Struma und des Vardar (kaum in dem der Mista); die aber sind mit ihren Höhen und Engen in festem Besitz der Bulgaren, die jeden Angriff abwehren würden.

Vor einem Jahre.

22. April. Am Uszoker-Pass wurde ein verzweifelter Ansturm der Russen abgewiesen, wobei diese neben schwersten Verlusten an Toten auch 1200 Gefangene einbüssten. — Sonst im Osten vereinzelte Geschützkämpfe. — An der französischen Front lokale Kämpfe. — Amiens wurde von deutschen Fliegern bombardiert. — Die Engländer melden Schiffsverluste. — An der afghanisch-indischen Grenze im Khaibardistrikt hatten die Engländer starke Verluste.

Theater, Literatur und Kunst.

Vom Volkstheater. Für die bevorstehenden Feiertage hat die Theaterdirektion ein äusserst reichhaltiges Programm vorbereitet: Sonntag nachmittags „Der Vogelhändler", abends „Ein Sommernachtstraum". Montag nachmittags „Ein lustiger Skandal", abends „Maria Stuart". Die nächste

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(50. Fortsetzung.)

„Nun und?"

„Und da ist mir etwas eingefallen."

„Was denn?"

„Es wird nichts mit dem Mord zu tun haben, aber sagen werde ich es doch müssen."

„Gewiss. Alles, was Ihnen aufgefallen ist, müssen Sie sagen."

„Vor vierzehn Tagen, oder war es vielleicht schon länger, bin ich, wie immer, gegen sieben Uhr abends zum Herrn Auditor gegangen. Ich läute an. Aber er macht mir nicht auf."

„War er denn zu Hause?"

„Ah! Freilich war er zu Hause und zwar nicht allein."

„So!"

„Ich habe ihn und noch einen Herrn im Vorzimmer stehen sehen. Die Brettladen im Wohnzimmer waren noch nicht geschlossen und die brennende Lampe ist im Vorzimmer draussen gestanden. Der Herr Auditor war ein sehr lebhafter Herr. Gar wenn er aufgeregt war, hat er immer die Arme in der Luft gehabt. Damals auch. Wie Windmühlflügel sind sie herumgefahren."

„Er war also aufgeregt. Und der Andere?"

„Der hat sich nicht viel gerührt."

„Er war Ihnen unbekannt?"

„Jedenfalls habe ich ihn nicht erkannt. Meine Augen sind nicht die besten. Etliche Minuten warte ich, dann läute ich wieder und wieder nutzlos. Da bin ich ärgerlich geworden und bin zur Köchin ins Schloss gegangen. Die hat mich vormittags gebeten, ich soll ihr Bänder von unserem Krämer mitbringen. Die habe ich ihr hingetragen und dann haben wir ein wenig geplaudert. Plötzlich schlagt die Küchenuhr. Halb acht war es, da bin ich schnell gegangen, habe wieder angeläutet und jetzt war der Herr Auditor schnell da und machte mir das Gittertor auf."

„War er noch aufgeregt?"

„Nein. Ich hatte mich umsonst gefürchtet, wegen meines Spätkommens. Nicht ein böses Wort hat er mir gesagt. Ich war neugierig, wer der ist, mit dem er offenbar gestritten hat. Aber der war nimmer da. Die Lampe ist auch schon wieder, wie gewöhnlich im Wohnzimmer gestanden. Der Herr Auditor ist im Zimmer umhergegangen. Geredet hat er nichts, gar nichts, aber fortwährend hat er gelächelt."

„Nun also. Da war er ja gut gestimmt."

„Nein, Herr Pfarrer, wenn er recht boshaft war, dann hat er so gelächelt. Ich habe mich deshalb damals mit meiner Arbeit beeilt, damit ich wieder fortkomme.

Die Frau schwieg.

Auch die Herren redeten eine Weile nicht, dann sagte Hagen:

„Das müssen Sie dem Herrn Untersuchungsrichter jedenfalls mitteilen."

„Ja, kann denn das mit dem Mord zu tun haben?"

Die Klieber schaute von einem ihrer Besucher zum andern.

„Die Herren raten mir also in die Stadt zu fahren."

„Unbedingt und zwar heute noch. Und Frau Klieber, wenn Sie schon dort sind, schicken Sie mir den Glaser. Im Pfarrhause sind ein paar Fenstertafeln einzuschneiden."

„Gern, Herr Pfarrer, besorge ich Ihnen das."

Als die Herren wieder auf der Strasse waren, sagte der Pfarrer: „Es kann etwas damit zu tun haben" und Müller darauf: „Es hängt fast sicher mit dem Ende dieses ja eigentlich widerwärtigen Menschen zusammen. Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Sie haben Ihre Sache sehr gut gemacht."

Beide Herren lächelten.

„Ihr Friedhof ist wunderschön," sagte Müller, da sie soeben an dem von einer niedrigen Mauer umgebenen Gottesacker des Ortes vorübergingen, „wollen wir nicht ein bisschen hineingehen?"

„Gern. Da kann ich Ihnen auch die zwei hier eingemauerten römischen Reliefs zeigen, die bei einer Beschreibung unseres Dorfes immer erwähnt werden und für die Sie, Herr Professor, sich *ex offo* interessieren müssen."

Lächelnd betraten die Herren die Friedensstätte.

Die Römersteine waren in der Tat sehenswert, nicht minder sehenswert die treulich gehüteten Gräber, mit ihren naiven Sprüchen und ihrer naiven Ausschmückung. Die stimmungsvollen Baum- und Strauchgruppen waren, das wusste Müller schon, auf Hagens Einfluss hin, hier gepflanzt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Première findet Dienstag, den 25. d. M. statt. Es gelangt die beliebte Operette „Die Geisha“ zur Aufführung.

Bulgarien und wir.

(Eine wirtschaftliche Betrachtung von Dr. G. Kunzer. München 1915. Sonderabdruck aus dem Sammler, November, Nr. 133—5.)

Auf Grund der neuesten Publikationen*) hat der Verfasser eine sehr lehrreiche und nützliche Uebersicht der wirtschaftlichen Verhältnisse Bulgariens gegeben. Mit Staunen verfolgen wir den raschen Aufschwung auf fast allen Gebieten menschlicher Arbeit und Kultur, den dieser jüngste Staat Europas in den letzten dreissig Jahren mitgemacht hatte. Diese rapide, fast amerikanische Entwicklung tritt uns auch glänzend im Aufblühen seiner Hauptstadt entgegen. Von einem armseligen Nest mit knapp 14.000 Einwohnern hat es sich zu einer Grosstadt von 130.000 Seelen erhoben. („Bulgarien, Was es ist und was es wird.“ Seite 33.)

In vier bündigen Abschnitten: 1. Die Landwirtschaft, 2. Die Industrie, 3. Die Handelsbeziehungen [a) Die Absatzgebiete, b) Die Einfuhrländer], 4. Der Vierverband und die Zentralmächtegruppe in ihren wirtschaftlichen Beziehungen zu Bulgarien, hat es Dr. Kunzer verstanden, die Entwicklungsphasen des raschen Aufstieges der bulgarischen Nation auf dem ökonomischen Gebiete in knappen Worten zu schildern und mit vielsprechenden Zahlen zu beleuchten. Wir entnehmen der Studie folgende Einzelheiten: Nachdem Bulgarien die relative Unabhängigkeit im Jahre 1878 errungen hatte, begann man dort vor allem, was natürlich war, die Landwirtschaft zu pflegen. Die Hauptrolle spielt in Bulgarien nicht der Grossgrundbesitz, der kaum 0·37 Prozent von allem Grundeigentum umfasst. Der Mittelbesitz (5—20 Hektar) betrug im Jahre 1908 beinahe 55 Prozent der gesamten Besitzfläche. Wenn man die Besitzungen nach dem Muster der deutschen Betriebsstatistik in folgende Klassen einteilt: bis 2 Hektar Parzellenbetrieb, 2—100 Hektar Bauernbetrieb, 100 Hektar und mehr Grossbetrieb, so ergeben sich für den Bauernbetrieb sogar 70 Prozent, also über zwei Drittel der Besitzungen, und das übrige (beinahe 30 Prozent) für den Parzellenbetrieb. („Bulgarien, Was es ist und was es wird“, S. 21 ff.)

Das Haupterzeugnis der Landwirtschaft ist das Getreide, das auch für die Ausfuhr besonders in Betracht kommt. Das Erträgnis ward im Jahre 1915 auf über 200.000 Waggons geschätzt. Schon im Jahre 1911 brachte dem Lande der Getreideexport 130 Millionen Franken. An zweiter Stelle folgen die Nahrungsmittel tierischen Ursprungs (10 Millionen), dann die lebenden Tiere (8 Millionen); die Ausfuhrsumme der Parfümerieartikel (Rosenzucht), der Textilindustrie und der Früchte beläuft sich auf je 7 Millionen. Der Wert der Ausfuhr betrug im Jahre 1911 über 160, der der Einfuhr über 177 Millionen. Zu den bedeutendsten Abnehmern zählten England und Frankreich, dagegen ist die Oesterreichisch-ungarische Monarchie der grösste Lieferant Bulgariens. Im Jahre 1911 betrug die Ausfuhr 48 Millionen. Die zweite Stelle wusste sich Deutschland im scharfen Wettkampfe mit England seit dem Jahre 1903 zu erringen.

Im Jahre 1911 betrug die englische Ausfuhr nach Bulgarien 30, die deutsche beinahe 40 Millionen. Alles in allem genommen zeigt sich für das Jahrfünft 1906/10 nahezu 70 Millionen Unterschied in den Handelsbeziehungen der Zentralmächte gegenüber denen des Vierverbandes zu Bulgarien. Das sind Zahlen, deren Bedeutung sich wohl niemand verschliessen kann (S.13). Der Weltbrand, den das kaufmännische England angefacht hat, wird im Lichte dieser Zahlen etwas verständlicher. Mit enthusiastischen Worten des Lobes für die herrlichen Charaktereigenschaften des bulgarischen Volkes beendet der Verfasser seine hochinteressante Studie. *Dr. Joachim Reinhold.*

*) Dr. P. Konstantinoff, „Der Aussenhandel Bulgariens mit besonderer Berücksichtigung des Exportes“, 10. Heft der „Züricher volkswirtschaftlichen Studien“, herausgegeben von Prof. Sieveking, 1914: Paul Lindenberg, „Das neue Bulgarien“, Berlin 1912; „Bulgarien. Wirtschaftliche Verhältnisse“, 1912, herausgegeben im Auftrage des k. k. Handelsministeriums vom k. k. Oesterreichischen Handelsmuseum, Wien 1913. Später erst erschien: „Bulgarien. Was es ist und was es wird“, herausgegeben vom kgl. Bulgarischen Konsulat zu Berlin. Zu berücksichtigen wäre noch das statistische Werk von Entscheff, wie auch Dr. Kurt Floerickes hübsches Büchlein: „Bulgarien und die Bulgaren“, Stuttgart 1915.

SPORT.

Eine Riesenquote von 1720:10 gab es kürzlich auf der Strausberger Rennbahn. Die höchste Quote, die je auf dieser Bahn erzielt wurde, fiel auf den Sieg von Drachenkopf. Den Rekord in Deutschland bedeutet immer noch die Siegquote von 3562:10, die im Jahre 1891 auf der Traberbahn in Hamburg-Mühlenkamp auf Contesse gezahlt wurde. Im Galoppsport steht Frankfurt a. M. mit den 2924:10 an erster Stelle, die der Sieg von Leutnant Frhrn. von Hadelns Baro am 17. April 1911 brachte. Aber alle diese Zahlen verschwinden gegenüber den 9000:10, die im Jahre 1913 in Cincinnati die glücklichen Wetter des siegreichen Hengstes Wishing Ring einstreichen konnten.

Ueber die Lösung gewisser Schachaufgaben mit Hilfe einer mathematischen Methode sprach Dr. Tarrasch im Schachklub Alt-München. Bei den Ausführungen des Vortragenden handelt es sich darum, das Verständnis und die Lösung von schwierigen Endspielen mit schwer verständlichen Königsmanövern zu erleichtern. Beides wird erreicht durch eine mathematische Methode, nämlich die Lehre von den eindeutigen Beziehungen. In der Mathematik versteht man darunter die Beziehungen, die zwischen den einzelnen Elementen zweier Massen bestehen. Im Schach sind diese Elemente, bzw. Massen die einzelnen Spielfelder, von denen für diese Königsmanöver immer ein Feld des Einen einem ganz bestimmten Feld des Andern entspricht. Indem der Vortragende diese homologen Felder der Uebersichtlichkeit halber mit den gleichen Ziffern versah, machte er leicht verständlich, auf welchen Feldern die Könige sich zu bewegen hätten und wie also die hierher gehörigen Endspiele zu lösen wären. Er erläuterte dann diese Methode, die erst seit wenigen Jahren und erst ganz vereinzelt angewandt worden ist, aber noch weite Ausblicke ergibt, an zwei Endspielen, einem leichteren und einem sehr schwierigen.

FINANZ und HANDEL.

Anstellung bei den k. u. k. Heeresbahnen. Im Bereiche der k. u. k. Heeresbahn im Okupationsgebiete in Polen können landesansässige ehemalige Eisenbahnbedienstete als Lokomotivführer, Heizer, Bautechniker, kommerzielle und andere Hilfskräfte, Verwendung finden. Als Aufnahmsbedingungen für die Bewerber gelten: genaue Kenntnis der deutschen Sprache, eine vierwöchentliche Probedienstleistung und Ablegung einer Prüfung mit befriedigendem Erfolge aus den Verkehrs- und Signalvorschriften.

Spielplan des städtischen Volks-Theaters:

Sonntag, den 23. d. M. nachmittags: „Der Vogelhändler“. — Abends: „Ein Sommernachtstraum“.

Montag, den 24. d. M. nachmittags: „Ein lustiger Skandal“. — Abends: „Maria Stuart“.

Dienstag, den 25. d. M.: „Geisha“. Operette in drei Akten.

Mittwoch, den 26. d. M.: „Geisha“, Operette in drei Akten.

Donnerstag, den 27. d. M.: „Geisha“, Operette in drei Akten.

Freitag, den 28. d. M.: „Geisha“, Operette in drei Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.